

*Alexandra Förderl-Schmid*

*Flüchtlinge als  
Sündenböcke  
in Europa und Israel*

*Wiener Vorlesungen · Picus*

*Alexandra Förderl-Schmid*

*Flüchtlinge als Sündenböcke  
in Europa und Israel*

*Picus Verlag Wien*

*Flüchtlinge als Sündenböcke  
in Europa und Israel*

*Kritische Betrachtungen als Erinnerung  
an Ari Rath*

Auf dem London-Platz in Tel Aviv zwischen der HaYarkon-Straße und dem Bograshov Beach ist ein einprägsames Denkmal in Schiffsform, das man sogar besteigen kann. Von dort aus kann man über die Reling auf das Mittelmeer blicken, wo in den dreißiger und vierziger Jahren Flüchtlinge in Palästina ankamen. 56 Schiffe waren es, die die Menschen ans rettende Ufer gebracht haben, heißt es in der Ausstellung, die sich am Schiffsrumpf entlangzieht.

Als ich im Frühsommer 2018 mit einem Ehepaar aus München, dessen Eltern den Holocaust überlebt haben und dessen drei Kinder und sechs Enkelkinder in Israel leben, das begehbare Denkmal besuchte, hatten wir alle die gleiche Assoziation: Die historischen Aufnahmen der überfüllten Schiffe erinnern an die Situation heute. Damals waren es die Schiffe »Exodus«, »San Felipe«, »Geula« – 2018 sind es die »Aquarius« oder »Lifeline«: Schiffe mit Flüchtlingen an Bord, denen die Einfahrt in Häfen verweigert wird.

Auch Ari Rath kam mit dem Schiff nach Israel, mit der »Galilea«. Er war 13 Jahre alt, als ihm im November 1938 mit seinem drei Jahre älteren Bruder Maximilian, genannt Meshulam, die Flucht aus Wien gelang. Ari Rath wurde aus seiner Heimat vertrieben, aber er selbst hat es anders bezeichnet: »Mir wurde alles genommen, was mir lieb und wichtig war«, beschrieb er den stärksten Einschnitt in seinem Leben.

Als er im Mai 2015 in meinem ehemaligen Gymnasium in Rohrbach in Oberösterreich war, fesselte er die jugendlichen Zuhörerinnen und Zuhörer gleich mit dem ersten Satz: »Als ich so alt war wie ihr, wäre ich gerne in die Schule gegangen, aber ich durfte nicht.«

Wie schwer es für ihn, den in gut situierten Verhältnissen in der Wiener Porzellangasse aufgewachsenen Buben gewesen sein muss, sich in seinen ersten Jahren in Palästina zurechtzufinden, darüber hat er nie viel gesprochen. Ihn hat mehr beschäftigt, was er alles zurückgelassen hat – zum Beispiel den Spielplatz im Liechtensteinpark. Und den Vater und dessen Frau Rita, die für ihn und seinen Bruder zu einer zweiten Mutter geworden war. Ein Wiedersehen gab es erst im Dezember 1946 in New York.

Als Flüchtling wollte er sich selbst nicht bezeichnen. »Als ein zur Flucht Gezwungener«, beschrieb sich Ari Rath selbst nach längerem Nachdenken, als wir einmal über den für ihn zutreffendsten Begriff diskutierten.

Erst später habe ich Hannah Arendts bereits 1943 erschienenen Essay *Wir Flüchtlinge* gelesen und erinnerte mich daran. Darin schreibt die Philosophin auf sich selbst bezogen: »Vor allem mögen wir es nicht, wenn man uns ›Flüchtlinge‹ nennt. Wir selbst bezeichnen uns als ›Neuankömmlinge‹, als ›Einwanderer««. Denn: »Als Flüchtling hatte bislang gegolten, wer aufgrund seiner Taten oder seiner politischen Anschauungen gezwungen war, Zuflucht zu suchen. Es stimmt, auch wir mussten Zuflucht suchen, aber wir hatten vorher nichts begangen, und die meisten unter uns hegten nicht einmal im Traum irgendwelche radikalen politischen Auffassungen.«<sup>1</sup>

Mit der Textstelle hätte sich Ari Rath identifizieren können. Auch er hatte Zuflucht gefunden in Palästina, dem späteren Israel. Er stürzte sich in den Aufbau seines neuen Lebens und des neuen Landes, dessen Staatsgründung am 14. Mai 1948 erfolgte – durchaus mit Begeisterung. Als Zionist hat er sich in seinen reiferen Lebensjahren nicht oder nicht mehr bezeichnet, aber den Staat Israel hat er stets mit großer Vehemenz verteidigt.

Die Loslösung von seiner Heimat vollzog er auch sprachlich. Bei der Ankunft in Palästina haben Ari

---

1 Hannah Arendt: *Wir Flüchtlinge*. Mit einem Essay von Thomas Meyer. Aus dem Englischen übersetzt von Eike Geisel. Ditzingen: Reclam 2018, 9.

und sein Bruder Meshulam einander versprochen, nur noch Hebräisch miteinander zu reden, obwohl sie diese Sprache damals kaum beherrschten. Beim ersten Familientreffen in New York wurde Englisch gesprochen – alles, nur nicht Deutsch.

Mit Staatsgründer David Ben Gurion, den er genauso wie den Jerusalemer Bürgermeister Teddy Kolkewitz bewundert und verehrt hat, arbeitete er später eng zusammen, aber die ersten Jahre verbrachte er vor allem im Kuhstall als Melker im Kibbuz. Es war ein langer Weg, der ihn, der nie Englischunterricht erhalten hatte, als Chefredakteur und Herausgeber bis an die Spitze der englischsprachigen *Jerusalem Post* führte.

Im Kibbuz Chamadiya, in dem heute etwas mehr als dreihundert Menschen leben, erinnern noch einige alte Geräte nahe des Eingangstors an die Pionierzeit. Der Name geht auf ein arabisches Dorf zurück, das in der Nähe lag, und erinnert an den früheren Sultan der Türkei, Abdul Hamid II. Der Kibbuz liegt im Jordantal. An manchen Tagen kann man vom Kibbuz, der auf einem Hügel liegt, jordanische Flaggen sehen auf der anderen Seite des verblüffend dünnen Rinnsals, das der Fluss Jordan ist. Die Grenze ist nur einige Kilometer entfernt.

Der Jüdische Nationalfonds hatte dort 1942 eine Fläche von dreihundert Hektar erworben. In der Nähe lag das Beduinendorf Bawati, mit dessen Einwohnern es immer wieder zu Querelen wegen der Ver-

wendung des Wassers kam. In seinen gemeinsam mit Stefanie Oswald geschriebenen Memoiren *Ari heißt Löwe* blickt Ari Rath selbstkritisch zurück: »Wir empfanden es als selbstverständlich, dass Boden, der vom Jüdischen Nationalfonds teuer erworben worden war, uns rechtmäßig zustand. Obwohl wir einer sozialistischen Jugend- und Kibbuz-Bewegung angehörten, verschwendeten wir keinen Gedanken daran, dass wir uns das Land der armen Fellachen aneigneten.«<sup>2</sup>

Im Frühsommer 2018 haben unweit des Kibbuz Chamadiya in diesem Grenzgebiet zwischen Israel, Jordanien und Syrien Flüchtlinge Schutz gesucht. Sie flohen vor den Kämpfen zwischen Rebellengruppen und Regierungseinheiten von Präsident Bashar al-Assad, die von russischen Militärangehörigen unterstützt wurden. Die Kämpfe in den Provinzen Quneitra und Daraa gehörten zu den heftigsten in dem zu diesem Zeitpunkt bereits sieben Jahre währenden Bürgerkrieg in Syrien.

Die rund zweihunderttausend Menschen suchten Schutz, sie waren Gefangene im eigenen Land. Denn weder Jordanien, das bereits 1,3 Millionen syrische Flüchtlinge aufgenommen hat, noch Israel öffneten für sie die Grenzen.

---

2 Ari Rath: *Ari heißt Löwe*. Erinnerungen. Frankfurt: Fischer 2014, 68.

Hilfsorganisationen stellten notdürftig Zelte auf, die etwas Schatten boten bei Temperaturen um die vierzig Grad. Elektrizität oder fließendes Wasser gab es nicht, aber immerhin eine Zuflucht im Windschatten der Grenze. Die Menschen setzten darauf, dass die syrischen und russischen Truppen sich nicht trauen würden, die Gebiete so nahe an der Grenze zu Israel zu bombardieren.

Bewohner auf den von Israel annektierten Golanhöhen haben Spielzeug und Süßigkeiten gesammelt, die israelische Armee brachte sie zusammen mit Zelten, Decken und Medikamenten im Rahmen der Operation »Guter Nachbar« über die Grenze. Aber eingelassen würden sie nicht, machte Israels Premierminister Benjamin Netanjahu rasch klar.

Mehrere Syrer, die 2014 in meinem Heimatort Klaffer in Oberösterreich ankamen, stammen aus Daraa – das war ein Jahr vor der großen Flüchtlingsbewegung. Ari Rath hat sich immer wieder nach ihnen erkundigt, er konnte sich mit ihnen identifizieren, damit, »wie es ist, wenn man alles zurücklassen muss«.

Hannah Arendt hat diesen Verlust so beschrieben: »Wir haben unser Zuhause und damit die Vertrautheit des Alltags verloren. Wir haben unseren Beruf verloren und damit das Vertrauen eingebüßt, in dieser Welt irgendwie von Nutzen zu sein. Wir haben unsere Sprache verloren und mit ihr die Natürlichkeit unserer Reaktionen, die Einfachheit unserer



Gebärden und den ungezwungenen Ausdruck unserer Gefühle.« All das »bedeutet den Zusammenbruch unserer privaten Welt«.<sup>3</sup>

Sein mühsam gekittetes, zunehmend positiveres Bild von Österreich hat zumindest Risse bekommen im Herbst 2015. Ari Rath hat mit großem Erstaunen, später dann mit Entsetzen das Kippen der Stimmung beobachtet. Damals hatte die Flüchtlingsbewegung ihren Höhepunkt erreicht und wir haben häufiger über Parallelen zwischen seiner Situation damals und der Gegenwart gesprochen. Seiner Ansicht nach bestand die Parallelität vor allem darin, dass die vor dem Bürgerkrieg in Syrien und Afghanistan geflohenen Menschen ebenfalls ihre Heimat verlassen mussten. Ari Rath sah sie als »Menschen, die nicht wissen, wo sie hinsollen«. Er sah es als Pflicht an, dass ihnen Europa – »gerade Österreich und Deutschland« – Schutz boten. Für ihn waren es vor allem Schutzsuchende. Aber auch den von der Autorin Elfriede Jelinek geprägten Begriff »Schutzbefohlene« fand er richtig, wenn auch sperrig.

Die anfängliche Hilfsbereitschaft, die sich etwa auf dem Wiener Westbahnhof zeigte, hatte ihn positiv überrascht. Er wollte alles ganz genau wissen: wie viele Menschen dort waren, wie das ablief, wie man das an der Grenze zu Ungarn organisierte. Er ließ sich auch Fotos zeigen.

---

3 Hannah Arendt: *Wir Flüchtlinge*, 10f.

Für ihn war es eine Genugtuung, eine Bestätigung für das »andere Österreich«, das ihm die zaghafte Annäherung an das Land seiner Kindheit, an seine eigentliche Heimat, in seinen späteren und letzten Lebensjahren ermöglichte. Es schwang so etwas wie Stolz mit, wenn er damals über die Gesten vieler Österreicherinnen und Österreicher sprach. Das Wort »Willkommenskultur« benutzte er nicht. Aber dass es zu schaffen sei, die Flüchtlinge zu versorgen, davon war er überzeugt.

Mit Hochachtung sprach er auch über Angela Merkel, über ihr entschlossenes Handeln in der sogenannten Flüchtlingskrise. Es war dann der israelische Historiker und Ben-Gurion-Biograf Tom Segev, der in einem mit mir in Jerusalem geführten Interview im Mai 2018 einen Zusammenhang zwischen der Nazizeit und dem Agieren der deutschen Regierungschefin in dieser Causa herstellte. »Ich bin ein großer Fan von ihrem Beschluss, die Flüchtlinge in Deutschland aufzunehmen. Das ist eine moralische Schlussfolgerung aus der Nazizeit.«

Die Chefin der CDU stand im Sommer 2018 innenpolitisch unter Druck, die Koalition stand vor allem wegen Forderungen der bayerischen Schwesterpartei CSU und insbesondere ihres Innenministers Horst Seehofer auf der Kippe. Merkel bestand darauf, dass die Flüchtlingsfrage nur europäisch zu lösen sei, nicht durch nationalistische Alleingänge –

die zu anderen Zeiten schon viel Unglück über Europa gebracht haben.

Wie eine Beschreibung der Zustände in Europa im Sommer 2018 liest sich eine Einschätzung, die Hannah Arendt in einer Radiodiskussion in Köln am 6. März 1963 getroffen hat: »Der Souveränitätsbegriff des Nationalstaats, der ohnehin aus dem Absolutismus stammt, ist unter heutigen Machtverhältnissen ein gefährlicher Größenwahn. Die für den Nationalstaat typische Fremdenfeindlichkeit ist unter heutigen Verkehrs- und Bevölkerungsbedingungen so provinziell, dass eine bewusst national orientierte Kultur sehr schnell auf den Stand der Folklore und der Heimatkunst herabsinken dürfte.« Dazu passt, dass in Deutschland das vom Bayern Seehofer geleitete Ministerium offiziell auch für »Heimat« zuständig ist. Die Folklore stellt sich bei manchen Auftritten von selbst ein.